

# Ernte in Oberschwaben 1949 – Bilder aus einer «anderen» Welt

Karl Neidlinger

Gut 40 Jahre erst ist es her, daß die folgenden Bilder entstanden sind. Diese relativ kurze Zeit muß man sich immer wieder vergegenwärtigen, gerade jetzt, da wieder die Mährescher unterwegs sind und die Fluren nach und nach leerräumen; dann kann man die Größe und das Tempo der Veränderungen am ehesten erfassen, die seither die Landwirtschaft und überhaupt das dörfliche Leben umgestürzt haben – und immer noch umstürzen. Denn ein Ende des ländlichen Strukturwandels ist ja bis heute nicht in Sicht, eher das Gegenteil.

Die Fotografin der Bilder, die heute 75jährige Gertraud Jockisch, lebt seit mehr als drei Jahrzehnten in Bodelshausen bei Hechingen. Aufgenommen wurden sie im Sommer 1949 ganz woanders: im nördlichen Oberschwaben, genauer in Hüttisheim, Alb-Donau-Kreis, wo die Fotografin von 1945 bis 1956 lebte. Im Altenteil des kleinbäuerlichen Anwesens von Josef Beck, heute Hauptstraße 60, konnte ihr erster Mann, der Zahnarzt Humbert Baumann, nach Kriegsende unter primitivsten Bedingungen eine Zahnarztpraxis eröffnen. Nach seinem frühzeitigen Tod wurde die Praxis seit 1949 von ihrem zweiten Mann, dem Zahnarzt Paul Jockisch, bis zum Wegzug der Familie weitergeführt.

Fotosammlungen und Bildbände, die die Vergangenheit anschaulich wieder aufleben lassen, gibt es mittlerweile ja zuhauf. Daß dabei aber so vollständig und unmittelbar ein Stück harte Arbeitswirklichkeit deutlich wird wie auf den Erntefotos von Gertraud Jockisch, ist eher die Ausnahme. Denn fotografiert wurde damals wie heute ja eher das Besondere, das nicht Alltägliche; der Fotograf wurde für die Höhepunkte des Lebens bestellt und nicht, um die Sorge für das tägliche Brot festzuhalten. Der Ernteablauf, wie ihn die folgenden Bilder zeigen, hat sich jahrhundertlang im wesentlichen unverändert so abgespielt, und heute kann man sich das kaum mehr vorstellen. Gerade das macht diese Fotos so wertvoll.

## *Mahd – Garbenbinden – Aufstellen der Garben*

Schade, daß man nirgends sieht, wer hier die Sense schwingt, war ungefähr der erste Gedanke des Verfassers, als er die Abzüge der ursprünglich nur in Negativen vorliegenden Fotoserie erstmals ordnete und zum Thema Mähen kein weiteres Bild mehr fand. Des Rätsels Lösung ergab sich erst nach und nach: Die Bilder entstanden vermutlich alle an ei-

nem oder höchstens an zwei Tagen – die Fotografin hat daran keine Erinnerung mehr –, wohl zu einem relativ späten Zeitpunkt der Ernte. Um trotzdem eine vollständige Dokumentation zusammenzubringen – das scheint von Anfang an die Absicht gewesen zu sein –, fotografierte Gertraud Jockisch auf mehreren Äckern, auf denen noch die verschiedenartigen Arbeiten in Gang waren.

Der auf Bild 1 abgebildete Acker liegt im Gewann *Stöcklesäcker* – im Hintergrund erkennt man die Hüttisheimer Ziegelei Dornacher – und wurde gar nicht mehr von Hand gemäht. Die gleichmäßige Stoppelhöhe und die Lage des Mähguts in sehr gleichförmigen *Böckle*, so hießen die Häufchen, zeigen, daß hier mit einem *Ableger* gemäht wurde. Das waren pferdegezogene Mähmaschinen mit einer hinter dem Messerbalken montierten Ablagefläche, auf der die abgeschnittenen Halme gesammelt und erst dann automatisch abgelegt wurden, wenn die für ein *Böckle* notwendige Menge beisammen war. Zwei Arbeitsgänge, das Mähen und das Wegsammeln, waren hier also schon mechanisiert. Nur wenige größere Bauern besaßen 1949 einen solchen Ableger, die anderen mähten nach wie vor von Hand oder höch-



*Bild 1: Getreidemahd. Hier schon mit einer pferdegezogenen Mähmaschine, die bereits zwei Arbeitsgänge, das Mähen und das Wegsammeln, mechanisierte.*



Bild 7: Gabeln und Laden der trockenen Garben. Dieses Foto aus der Serie von Gertraud Jockisch ist außer der Reihe vorgezogen worden, weil es so etwas wie den Inbegriff der Getreideernte in früherer Zeit darstellt.

stens mit der Grasmähmaschine. Beide Maschinen waren sowieso nur einsetzbar, wenn das Getreide auf dem ganzen Acker noch stand. Hatte es ein Gewitterregen vor dem Mähen niedergelegt, dann war nach wie vor nur die Sense bzw. der Haberreden einsetzbar.

Auf diesem von Hand gemähten Acker, vermutlich im Gewann *Horn* gelegen, sind auf den Bildern 2 und 3 die Schnitterinnen und der zwölfjährige Alfred Beck gerade dabei, jeweils ein *Böckle* zu einer Garbe zusammenzubinden. Die dabei angewandte Methode mutet ein bißchen archaisch an: Eine Handvoll Halme wurde als Band um den Rest des Böckles geschlungen und dann verknotet. Dies ergab relativ dünne Garben und wurde bei Roggen und Weizen praktiziert. Anschließend wurden die Garben dann zum Trocknen zu Häuschen zusammengestellt.

Häufiger ging man jedoch anders vor: Sommergetreide – Gerste, Hafer – ließ man generell ungebunden am Boden liegend trocknen. Man mußte dazu die Böckle je nach Witterung zwei- bis dreimal mit dem *Bockrechen* wenden. Dann wurden, unmittelbar vor dem Einführen, zwei bis drei Böckle mit im Winter vorgefertigten Strohbandern aus Hafer- oder Roggenstroh zu einer wesentlich dickeren Garbe, als auf dem Bild erkennbar, zusammengebunden. So verfuhr man auch beim Dinkel, den man im unreifen Zustand mähen mußte – *Kora* (Korn = Dinkel) *grea* und *Weiza geal*, *geit a scheas Mehl* – und der ebenso wie Hafer – *Haber ka ma vergesse* – bis zu zwei Wochen liegend auf dem Acker getrocknet wurde. Wenn dann eine Schlechtwetterperiode dazwischenkam, dann konnte die Zahl der Wendedurchgänge, bei denen man vorsichtig arbeiten mußte, um die Ähren nicht abzubrechen, mitunter alp-

traumhafte Züge annehmen: Zehnmal, so blieb es der Großmutter des Verfassers zeitlebens als «Rekord» in Erinnerung, mußte sie während des Ersten Weltkrieges ein elf Morgen großes Gerstenfeld wenden, bis es endlich gebunden werden konnte. Roggen und Weizen wurden meist nach dem Mähen gleich gebunden und dann zu Häuschen aufgestellt. Bei genauerem Hinsehen bemerkt man Unterschiede in der Art des Bindens: Die Roggengarben sind so wie auf den Bildern 2 und 3 entstanden, der Weizen dagegen wurde schon von einem Bindemä-

her gemäht und gebunden. Die dünne Sisalschnur und die höheren Stoppeln verraten dies. Der Bindemäher war eine Weiterentwicklung des Ablegers; er automatisierte nach Mähen und Ablegen den nächsten Arbeitsgang, eben das Binden. Weil er von drei Pferden gezogen werden mußte, besaß 1949 erst ein Bauer in Hüttisheim einen solchen Bindemäher. Zehn Jahre später mähte und band jedoch so gut wie niemand mehr im Dorf von Hand. Eine Schlechtwetterperiode konnte bei dieser Art

*Bild 2: Garbenbinden. Die Schnitterinnen und ein zwölfjähriger Bub sind dabei, jeweils ein «Böckle» zu einer Garbe zusammenzubinden. Vor allem Roggen und Weizen wurden so zu relativ dünnen Garben gebunden, die dann zu Häuschen zusammengestellt wurden.*



*Bild 3: Garbenbinden in altertümlicher Art: Eine Handvoll Halme wird um das «Böckle» geschlungen und verknotet. Gerste und Hafer ließ man am Boden liegen und so trocken werden. Unmittelbar vor dem Einführen wurden dann Gerste und Hafer zu dicken Garben gebunden.*





Bild 4: Garbenhäuschen mit Roggen. Die Garben sind so gebunden worden, wie man es auf den Bildern 2 und 3 sehen kann.



Bild 5: Garbenhäuschen mit Weizen. Diese Garben sind bereits, wie die dünne Sisalschnur und die höheren Stoppeln verraten, von einem Bindemäher gemäht und gebunden. 1949 hatte ein Bauer in Hüttisheim einen solchen Bindemäher, der von drei Pferden gezogen werden mußte.

des Trocknens fast noch mehr Schaden anrichten, weil die Häuschen langsamer abtrockneten als lose auf dem Boden liegendes Getreide. Die Körner begannen dann am Halm auszuwachsen, und die Häuschen mußten umgestellt werden.

*Aufladen – Zusammenrechen –  
Einführen – Abladen*

Vom Gewinn *Stöcklesäcker*, wo Gertraud Jockisch das Aufladen fotografierte, geht der Blick auf Bild 6 über das Dorf hinweg zur Hüttisheimer Pfarrkirche

St. Michael. Den Vordergrund des Bildes, bis hin zum obstbaumgesäumten ehemaligen Dorfrand, nimmt heute die Käppeles-Siedlung ein, ein Neubaugebiet, mit dessen Erschließung Anfang der 70er Jahre begonnen wurde. Mit dem unbespannten Wagen neben dem Weg ist der Besitzer des Nachbargrundstücks herausgefahren, um zu ackern. Noch auf dem Weg zur Arbeit sind die beiden Frauen; wiederum etwas, was man inzwischen vollkommen vergessen hat: Wenn nicht zufällig ein Fuhrwerk dorthin unterwegs war, mußten auch die entferntesten Wiesen und Äcker zu Fuß erreicht werden.

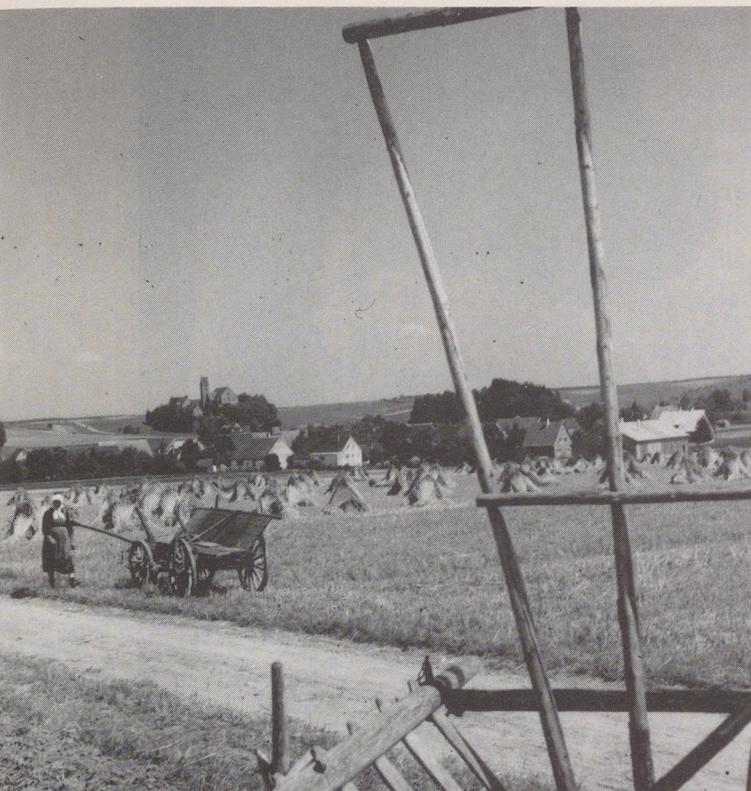


Bild 6 und 8: Aufladen. Oben mit Blick auf Hüttisheim, Alb-Donau-Kreis, mit der Pfarrkirche St. Michael. Zwei Frauen gehen zur Arbeit aufs Feld.

Unten: Die Garben von diesem Acker sind bald aufgegabelt und geladen. Auf dem nächsten Acker wird bereits mit einem Ochsen «gestürzt», die Scholle flach umgebrochen.



Der Wagen auf Bild 7 ist schon halb voll. Josef Beck gabelt, er gibt mit der Dachsgabel die Garben einzeln auf den Wagen. Seine Frau Hildegard muß laden, d. h. die Garben mit den Ähren nach innen gleichmäßig aufschichten. Nach innen deshalb, damit abgebrochene Ähren auf dem Wagen liegenbleiben und nicht verlorengehen. Von der Geschicklichkeit

des Laders hing es ab, ob man die Ladung vollständig nach Hause brachte oder aber, im schlechteren Fall, einen Teil verlor oder der Wagen gar umkippte. Der *Molle* von Karl Mast, der Ochse, hat extra eine Pause gemacht, um Josef Beck beim Aufladen zuschauen zu können. Karl Mast scheint mit der Ernte schon fertig zu sein, denn er ist auf seinem Acker mit *Stiezen*, von stürzen, beschäftigt, einem flachen Umbrechen der Scholle im Gegensatz zum *Falgen*, dem tiefgründigen zweiten Ackern im Spätherbst. Eine der letzten Tätigkeiten auf dem Acker war das Zusammenrechen der losen Ähren, wie Bild 9 verdeutlicht. Meist wurde es erst dann durchgeführt, wenn man für diese weniger wichtige und nicht so witterungsabhängige Arbeit wieder Zeit hatte. Denn vorher waren alle verfügbaren Kräfte, auch die älteren Kinder, für das Wenden und das Binden eingespannt. Die zusammengerechten Ähren, die *Rechete*, holte man ganz am Schluß und lagerte sie bis zum Dreschen lose in der Scheune. Was nach dem Rechen noch liegenblieb, das durften sich dann anschließend die Ährenleserinnen holen, die in der Nachkriegszeit ebenfalls noch fleißig unterwegs waren.

Weil Josef Beck auf dem Bild 10 zwei vollbeladene Erntewagen angehängt hat, kommt er von einem anderen Acker als dem vorher abgebildeten. Auf den letzten Metern hat ihn Paul Jockisch begleitet. Die Einfahrt der Erntewagen in den Hof, vor allem dann, wenn ein Gewitter im Anzug war, ist ihm bis heute in Erinnerung geblieben. Rief nämlich Josef Beck schon an dieser Stelle laut *S' Stadeltor auf!*, dann ließ der Zahnarzt alles stehen und liegen – und den Patienten sitzen – und eilte selbstverständlich in den Hof hinab und machte das Stadeltor auf, damit der Bauer, ohne anhalten zu müssen, die Ernte ins Trockene bringen konnte. Wenn dann auch noch beim Abladen Eile geboten war, so schickte er die Patienten wieder nach Hause – und jeder verstand das –, um mitzuhelfen.

Links im Bild steht eine Grasmähmaschine, wie sie gelegentlich auch zum Getreidemähen eingesetzt wurde. Damit das Wegsammeln und das Böcklemachen erleichtert wurde, ist hier noch ein dreieckiges Blech an den Messerbalken montiert.

Nach dem Abladen wird im Stadel ausgeruht, festgehalten auf Bild 11. Die Personen von links nach rechts: Alfred Beck, ein Nachbarsjunge, Gertraud Jockisch mit ihrer ältesten Tochter Eva auf dem Schoß, die Bäuerin Hildegard Beck, Otto Baumann, der Schwiegervater aus der ersten Ehe von Frau Jockisch mit seinem Enkelkind Irene, die Magd Johanna Grünzweig, eine Heimatvertriebene aus dem Sudetenland, Hilda Beck. Stehend: Josef Beck.



Bild 10: Einfahrt des hochbeladenen Wagens in den Hof. Beim genauen Hinsehen erkennt man, daß zwei Wagen aneinandergehängt sind. Rechts ein kleiner Leiterwagen, links eine Grasmähmaschine, die gelegentlich auch zum Getreidemähen eingesetzt wurde. Deswegen ist auch am Messerbalken ein dreieckiges Blech montiert.

*Ein Stück Nachkriegsgeschichte:  
Anmerkungen zur Fotografin*

Die überdurchschnittliche Qualität der Fotos hat es den aufmerksamen Betrachter vielleicht schon ahnen lassen: Gertraud Jockisch hat das Fotografieren gelernt, und zwar in der «Staatslehranstalt für Lichtbildwesen» in München. 1916 in Chemnitz als Gertraud Fritsche geboren, absolvierte sie in München eine Ausbildung, bevor sie 1938 bei der Landesbildstelle in Stuttgart eine Anstellung als Fotografin fand. Wie ihr Weg aus diesem großstädtisch geprägten Leben nun gerade ins oberschwäbische Hüttisheim führte und wie dort die zehn Jahre ihres Aufenthalts verliefen, das ist ein Schicksal, das die allgemeine Kriegs- und Nachkriegsgeschichte wie in einem Brennglas exemplarisch widerspiegelt und illustriert.

1942, während eines Fronturlaubs, heiratete sie in Stuttgart den Zahnarzt Humbert Baumann, der zu der Zeit als Unteroffizier bei einer Flak-Einheit in Frankreich Dienst tat. Die gemeinsame Wohnung in Stuttgart wurde bei einem Bombenangriff 1944 total

zerstört. Danach fuhr sie eine Zeitlang noch von Göppingen aus zur Arbeit nach Stuttgart. Als auch dies nicht mehr möglich war und das Leben im Großraum Stuttgart immer gefährlicher und unerträglicher wurde, machte sie sich im Frühjahr 1945 Richtung Hüttisheim auf den Weg, in der Hoffnung, dort irgendwo unterzukommen. Von seiten der Schwiegermutter bestanden nach dort verwandtschaftliche Beziehungen, und so packte sie ihre gesamte noch verbliebene Habe einschließlich Kamera aufs Fahrrad und kam noch vor dem Einmarsch der Amerikaner in Hüttisheim an. *Das Dorf empfand ich damals schlicht und ergreifend als die Rettung.* Bäcker Franz Schniertshauer mauerte ihre Rolleiflex hinter dem Backofen in eine Wand ein, damit die Kamera vor Plünderung oder Beschlagnahme sicher war.

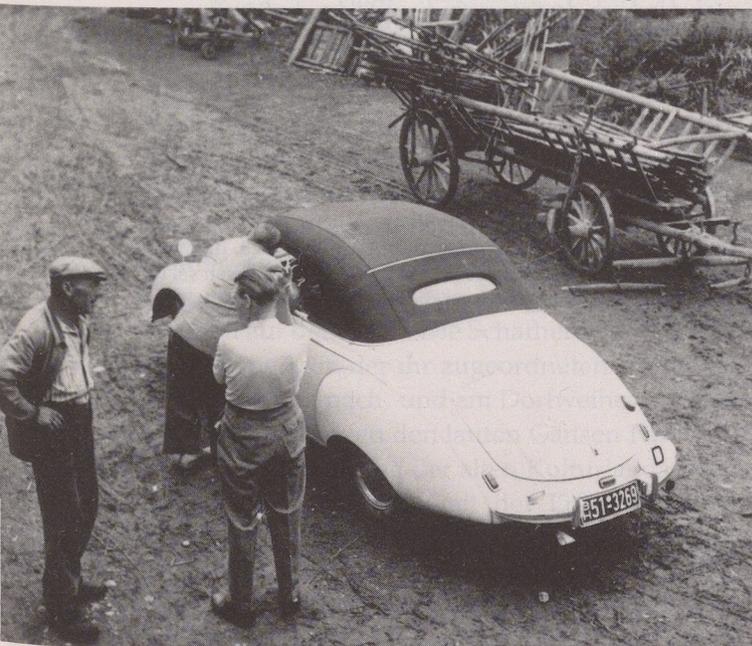
Ihr Mann, von dem sie seit dem Sommer 1944 nichts mehr wußte, hatte indessen Glück gehabt: Er war in amerikanische Kriegsgefangenschaft geraten und wurde schon im Sommer 1945 wieder entlassen. So trafen sie sich in Hüttisheim wieder. Das 800-Seele-Dorf hatte ca. 250 Evakuierte, Flüchtlinge und

Heimatvertriebene aufgenommen, 1050 Einwohner zählte es 1947. Trotzdem: *Überall trafen wir große Hilfsbereitschaft und keinerlei Vorbehalte an.* Die von der amerikanischen Besatzungsmacht eingesetzte Bürgermeisterin v. Borowski erteilte Humbert Baumann die Erlaubnis, im Altenteil über dem «Wagenhaus» von Josef Beck eine Zahnarztpraxis zu eröffnen. Dieser half tatkräftig und uneigennützig mit, das Notwendige herbeizuschaffen: Ohne die zahlreichen unentgeltlichen Fuhrdienste Becks, som-



Oben Bild 9: Zum Schluß die »Rechete«, das Zusammenrechen der losen Ähren.

Bild 12: Zwei Welten begegnen sich 1953: Der Bauer hat «Heinzen» gemacht und begrüßt nun Besuch aus Hamburg.



mers mit dem Bernerwagen, winters mit dem Schlitten, wäre das Ganze unmöglich gewesen.

1948 starb Humbert Baumann an einer Blinddarmentzündung. Der aus dem nahen Laupheim herbeigerufene Arzt hatte sich verspätet, denn er wurde an der Zonengrenze nicht durchgelassen. Außerdem unterliefen ihm noch schwere Behandlungsfehler. Hüttisheim war damals Grenzgebiet: Der Nachbarkreis Biberach und damit auch Laupheim gehörten zur französischen Besatzungszone, und noch 1948 wurde diese Grenze streng kontrolliert. Mit ihrem zweiten Mann Paul Jockisch, 1909 in Breslau geboren, wäre Gertraud Jockisch gerne in Hüttisheim geblieben und seßhaft geworden: *Wir wären heute noch da, wenn die uns einen Bauplatz gegeben hätten!* Es stimmt leider: Die meisten Flüchtlinge und Heimatvertriebenen zogen in den 50er Jahren wieder weg, weil in Hüttisheim fast niemand einen Bauplatz bekam, und so sank die Einwohnerzahl bis Ende der 50er Jahre fast wieder auf das Vorkriegsniveau. Über die Gründe für diese restriktive Haltung läßt sich trefflich spekulieren, aber wenig Beweisbares sagen: Die Gemeinde habe kein Interesse gezeigt, kein Bauer habe Land verkaufen wollen, nur mit Beziehungen sei man an einen Bauplatz gekommen. Es spielte dabei wohl mehreres mit: Das bisher rein von der Landwirtschaft bestimmte Dorf fürchtete die Veränderung, wollte nicht «überfremdet» werden. Die Bauern fürchteten um ihre bis dahin dominierende Stellung im Dorf und auch um ihre Produktionsfläche. Trotz aller Hilfsbereitschaft spielte die Konfession in dem katholisch geprägten Dorf vielleicht auch noch eine Rolle, obwohl das die evangelischen Jockischs heute entschieden zurückweisen, da sie an die katholischen Ortspfarrrer und deren Großzügigkeit nur gute Erinnerungen haben. Alles in allem wollte man in Hüttisheim damals wohl eine Entwicklung zur modernen Wohngemeinde hin verhindern; eine Entwicklung, wie sie seit Mitte der 60er Jahre dann trotzdem eintrat. Sommer 1953. Josef Beck kommt gerade vom *Heinzen machen* – der nicht gebrauchte Rest der Gestelle liegt noch auf dem Wagen – und unterhält sich mit Paul Jockisch. Bei Jockischs ist Besuch aus Hamburg da: Walter Hertel, ein Onkel der Fotografin, ist ein erfolgreicher Geschäftsmann der Wirtschaftswunderzeit und unterstreicht den Erfolg mit seinem nagelneuen DKW-Cabriolett. Mangels anderer Bewunderer schaut er auf dem Bild gerade selbst in sein Auto. Weil in Hüttisheim damals noch keine Straße und kein Platz befestigt war, was dem Aussehen seines Autos gar nicht guttat, sprach er manchmal scherzhaft von «Schlammheim» statt von Hüttisheim.



*Bild 11: Pause im Stadel nach dem Abladen der Getreidewagen. Ein Stück harter Arbeit bei hohen Temperaturen und mit stupfigen Halmen liegt hinter (von links) Alfred Beck, einem Nachbarsjungen, Gertraud Jockisch, der Fotografin dieser Bilder, der Bäuerin Hildegard Beck, Otto Baumann, der Magd Johanna Grünzweig, einer Heimatvertriebenen aus dem Sudetenland, Hilde Beck und dem Bauern Josef Beck.*

Die beiden einander so kontrastreich zugeordneten Fahrzeuge auf dem Bild 12 machen fast symbolhaft deutlich, welche verschiedenen Welten damals aufeinandertrafen. Welche von beiden sich durchgesetzt hat, auch in der Landwirtschaft, ist bekannt. Und daß der Sieg der Technik und des Automobils nicht ganz folgenlos blieb, ebenfalls. Doch das sind Themen, die über das Ziel dieses Aufsatzes weit hinausführen.

#### Anmerkung

Für die Beschreibung der verschiedenen Arbeitsvorgänge haben Alfred Beck, Jahrgang 1937, sowie die Mutter des Verfassers, Rosina Neidlinger geb. Schniertshauer, Jahrgang 1923, die wichtigsten Hinweise gegeben. Ihnen und der Familie Jockisch sei für ihre bereitwilligen Auskünfte an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.